

Heleen Zorgdrager

# Das Ringen um das Gedächtnis des Holocaust in der Ukraine

Während des Zweiten Weltkriegs wurden ca. 1,5 Millionen Juden von den Nazis und einheimischen Kollaborateuren in der Ukraine ermordet. Die Erforschung des Holocaust in der Ukraine und eine kritische Aufarbeitung der Vergangenheit stecken noch in den Anfängen. Der Massenmord an den Juden wird noch immer allzu oft nicht als Teil der eigenen ukrainischen Geschichte verstanden. – S. K.

Der Holocaust hat in der Ukraine eine grausame Spur gezogen. In der Ukraine fand der Massenmord an den Juden nicht durch Gaskammern in Vernichtungslagern statt, sondern vornehmlich durch Massenerschießungen durch deutsche Einsatzgruppen und SS-Sonderkommandos. Man spricht daher auch von einem *holocaust by bullets* (Holocaust durch Gewehrkugeln). Auf der einen Seite standen die ukrainischen Juden und deren Helfer, auf der anderen Seite die mit den Nazis kollaborierenden oder zu ihren Komplizen gemachten Ukrainer. Dazwischen die große Masse der gleichgültigen, ums eigene Überleben kämpfende Bevölkerung. 70 Jahre nach dem Holocaust beginnt nun in der Ukraine das Ringen um eine Aufarbeitung der Vergangenheit.

## Holocaust durch Gewehrkugeln

Von den rund 3 Millionen Juden, die 1941 auf dem Gebiet der Ukraine lebten, wurden im Holocaust 1,5 Millionen ermordet. In der westlichen Ukraine, mit der Region Galizien als ehemals strahlendem Mittelpunkt des Ostjudentums, überlebten nur 2 % der jüdischen Bevölkerung den Holocaust. Die Nazis gingen bei ihrem «Holocaust durch Gewehrkugeln» äußerst methodisch vor. Außerdem gab es weitere Faktoren, die den systematischen Massenmord an den Juden begünstigten: Im polnischen Staat, zu dem die westliche Region der Ukraine bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gehörte, gab es ein wachsendes antisemitisches Klima. Heute weiß man auch immer mehr über die Verstrickung von Ukrainern in den Massenmord – sei es aktiv und freiwillig oder gezwungen von den Deutschen bei verschiedensten grauenhaften «Dienstleistungen», wie sie der französische Forscher Patrick Desbois in einer beeindruckenden Reihe von Interviews mit älteren Dorfbewohnern dokumentiert hat.<sup>1</sup>

Im Dorf Terniwka südlich von Kiew beispielsweise wurden 2300 Juden umgebracht. Die alte Frau Petriwna erinnert sich schauernd an das Unerträgliche, das ihr die Nazis abverlangten, wie Desbois in seinem Buch schreibt. Das Schulmädchen sah, wie die jüdischen Nachbarn in eine Grube geworfen wurden, manche noch lebend, auch Klassenkameraden. Sie musste barfuß auf ihnen herum trampeln, damit noch mehr in die Grube passten. «Wissen Sie, wir waren sehr arm, wir hatten keine Schuhe», stieß sie hervor. «Wissen Sie, es ist nicht leicht, auf Menschen zu treten.»

In fast allen Dörfern wurde die nichtjüdische Bevölkerung für das Einsammeln von Kleidung, das Graben von Massengräbern sowie für die Essenszubereitung für die Mörder eingesetzt. So wurde man Zeuge oder sogar Mittäter. Sowohl die polnische als auch die ukrainische Bevölkerung stand dem Schicksal der Juden mehr oder weniger gleichgültig und passiv gegenüber.

Vor diesem Hintergrund mag es umso überraschender erscheinen, dass die Ukraine dennoch den vierten Platz auf der Rangliste der «Gerechten unter den Völkern» einnimmt. *Righteous among the Nations* ist der Ehrentitel des Staates

Israel für die Menschen, die während des Zweiten Weltkriegs ihr Leben aufs Spiel setzten, um ihre jüdischen Mitbürger vor der Vernichtung zu retten. Insgesamt 1185 Bürger der Ukraine haben die Auszeichnung von Yad Vashem in Jerusalem erhalten.

## Pluralität der Geschichte

Dem Thema «Gerechte unter den Völkern» war im vergangenen Jahr auch eine Konferenz an der Polytechnischen Universität in Lwiv gewidmet. Die Tagung wurde von *Tkuma – Ukrainisches Zentrum für Holocaust-Forschung* aus Dnipropetrowsk zusammen mit dem Staatlichen Bildungsministerium und der jüdischen Organisation *Hesed Arieh* aus Lwiv organisiert.

Die Konferenz zeichnete sich durch eine außerordentlich offene und kritische Atmosphäre aus: Etwas verändert sich im Umgang mit der jüdischen Geschichte in der Ukraine. Peinliche Fragen wurden auf der Konferenz nicht länger vermieden. Aber auch positive Geschichten wurden erzählt: Eine ukrainische Frau beispielsweise rettete eine jüdische Mutter und ihr Kind durch den Verkauf einer wertvollen Ikone aus dem 18. Jahrhundert. Mit dem Geld konnte sie falsche Identitätsdokumente beschaffen und so das Leben der beiden retten. In einem anderen Dorf retteten ein Pfarrer und ein Lehrer ihre jüdischen Mitbürger vor einer tobenden Gruppe von Dorfbewohnern, die sie töten wollten. Der Holocaust-Überlebende Yitzchak Komem aus Jerusalem erzählte von einer Frau eines kriegsgefangenen polnischen Offiziers, die ihn in ihrer Familie aufnahm und ihn beschützte, und die später als eine der ersten Gerechten einen Baum in Yad Vashem pflanzen durfte.

Neben diesen positiven Beispielen sprachen Historiker wie Jaroslav Hrytsak (Ukrainische Katholische Universität, Lwiv), Vladyslav Hrynevych (Nationale Akademie der Wissenschaften der Ukraine, Kiew), Žanna Kovba (Mohyla-Akademie, Kiew) und Orest Zakydalsky (Toronto, Kanada) allerdings auch über heikle Fragen im Zusammenhang mit dem Umgang der Geschichte des Holocaust in der Ukraine: Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg wird nach wie vor vor allem von den politisch Mächtigen bestimmt. Heutzutage steht dabei der Patriotismus an erster Stelle. Das stalinistische Modell des «Großen Vaterländischen Krieges» wird von der Janukovytsch-Regierung wiederbelebt. Dieser Vergangenheitsdeutung diametral gegenüber steht das Modell des «Heldenkampfes der UPA» (*Ukrajins'ka Povstans'ka Armija*; Ukrainische Aufständische Armee). Aus Sicht der Nationalisten hat der Heldenkampf der UPA den Grundstein für den späteren unabhängigen ukrainischen Staat gelegt. So werden von beiden Seiten Mythen über die Geschichte des Zweiten Weltkrieges geschaffen, wobei immer nur der Aspekt des bewaffneten Kampfes im Fokus steht.

In der Ukraine, erklärte Jaroslav Hrytsak, müssen wir erkennen, dass es nicht nur eine Geschichte über den Krieg gibt.

Jede ethnische Gruppe hat ihre eigene Geschichte. Deshalb ließe sich aus den vielen Geschichten (ukrainische, polnische, jüdische, russische, krimtatarische) nicht eine umfassende einheitliche Geschichte machen, sondern man sollte lernen, die Pluralität anzuerkennen. Es gebe keinen anderen Weg zur Wahrheit als einen kontinuierlichen Dialog.

Orest Zakydalsky fügte hinzu, dass die Tragödie des Holocaust in den ukrainischen Geschichtsbüchern bis heute als eine eigenständige *jüdische* Tragödie dargestellt wird, also als etwas Abgetrenntes von der Geschichte der ukrainischen Nation. Deshalb fehle es den Ukrainern an einem Rahmen für den Holocaust, er sei nicht «ihre Sache». Er bezeichnete es als eine Herausforderung an die ukrainischen Historiker, den Holocaust in einer *integrierten* Geschichtsschreibung der Völker zu verorten.

Die Archivistin Faina Vynokurova hat die Motive der Retter von Juden untersucht. Die Quellen offenbarten sehr gemischte Motive: Manchmal wurden Menschen aufgrund materiellen Gewinns zu Helfern, manchmal, weil sie die jüdischen Mitbürger persönlich kannten, manchmal aus religiösen Motiven. In den Dörfern seien dabei mehr Juden als in den Städten gerettet worden. Vynokurova erklärt dies mit der religiös basierten Moral in den Dörfern.

### Neue Perspektiven und Initiativen

Laut der Pädagogin Barbara Weigl aus Warschau könnte sich die Ukraine ein Beispiel an der Vergangenheitsbewältigung im benachbarten Polen nehmen. Dort hatte das Buch *Sąsiedzi* (Nachbarn) von Jan Tomasz Gross, das 2000 erschien, heiße Debatten ausgelöst. In dem Buch beschrieb Gross die Ermordung der Juden in der polnischen Kleinstadt Jedwabne (1941) durch ihre polnischen Mitbürger. Seit Erscheinen des Buches gebe es Weigl zufolge in Polen eine größere Offenheit gegenüber dem Holocaust. In Schulbüchern und Projekten werde zuvorderst die Frage nach der Menschlichkeit thematisiert: Was können wir aus der Geschichte lernen, um uns menschlich zu verhalten? Wie kann die Darstellung der Geschichte die persönliche Verantwortung des Menschen aufscheinen lassen – und nicht nur den bewaffneten Kampf?

Etwas mehr Aufmerksamkeit für den Holocaust, besonders an Tagen des nationalen Gedenkens an den Krieg, zeigten laut der Politologin Ludmyla Hrynevych (Kiew) die Medien in der Ukraine – allerdings noch sehr lückenhaft: Egal ob linke oder rechte Zeitungen, es werden einzelne, persönliche Geschichten erzählt. Dabei sind die Juden stets die «Anderen», die anscheinend keinen Teil der ukrainischen Identität ausmachen.

Damit ist die wichtigste Schlussfolgerung der Konferenz angesprochen: Es ist an der Zeit, dass die unvorstellbare Tragödie des Holocaust in der Ukraine untersucht und beschrieben wird, und zwar *als Teil der eigenen ukrainischen Geschichte*. Das ist eine mutige Aussage in der Ukraine, die eine junge Nation ist, und die noch immer für die Anerkennung des Unrechts und Leidens unter der sowjetischen Macht kämpft und in ihrer fragilen Identität oft extrem defensiv agiert.

Nicht unerwähnt bleiben sollen auch einige jüngere Initiativen zur Erforschung des Holocaust: Seit 2010 hat die Ukrainische Katholische Universität in Lviv in Zusammenarbeit mit der Hebräischen Universität von Jerusalem ein *Jewish Studies Programm* entwickelt, mit Gesamtkursen und Sommerseminaren zur jüdischen Geschichte und Kultur in Galizien. 2012 wird in Dnipropetrovsk in der Ostukraine ein großes Museum zum Gedächtnis des Holocaust in der Ukraine eröffnet, das sowohl Aspekte der Kollaboration als auch des Widerstandes beleuchtet wird. Zudem untersuchen insbesondere Historiker aus der ukrainischen Emigration in Kanada und den USA die Rolle der Griechisch-Katholischen Kirche und ihres führenden Metro-



Ökumenisches Gebet an der Massenexekutionsstelle auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Janowska bei Lviv.

politischen Andrej Scheptyz'kyj während des Holocaust (John-Paul Himka, Andrii Krawchuk).

Eine bescheidene, aber schöne Initiative in Lviv ist das ökumenische Gebet am 9. Mai, am offiziellen «Siegstag» der Sowjetunion, organisiert von der Kommission *Justitia et Pax* und von dieser zielbewusst umgestaltet zu einem Tag des Gedenkens und der Versöhnung. Das Gebet beginnt auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Janowska bei dem Gedenkstein an der Massenexekutionsstelle. Neben kirchlichen Vertretern und Gläubigen nimmt auch jeweils ein Vertreter der jüdischen Gemeinde daran teil. Der 22. Juni, der Tag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion im Jahr 1941, wurde kürzlich von den Kirchen zum «Tag des Gebets für die Opfer des Kommunismus und Nationalsozialismus» erklärt. Leider liegt der Schwerpunkt fast immer noch ausschließlich auf den «eigenen» ukrainischen Opfern des Terrors. Im Herbst 2010 hat die Friedensbibliothek Berlin-Brandenburg, in Zusammenarbeit mit der Protestantischen Kirche in den Niederlanden, eine Ausstellung in Lviv gestaltet unter dem Titel: «Verschwundene Welten», mit Fotos von Roman Vishniac und Texten von Rosa Ausländer.

Bis heute habe ich leider noch nicht wahrgenommen, dass in irgendeiner Weise die Inhalte der kirchlichen Lehre oder der theologischen Tradition kritisch auf Spuren von Antisemitismus untersucht werden. Am verheißungsvollsten sind für mich drei Studentinnen der Ukrainischen Katholischen Universität in Lviv, die das Thema der ukrainisch-jüdischen Beziehungen in Galizien zum Thema ihrer Diplomarbeit gemacht haben. Sie sind so motiviert, diesen verborgenen Teil ihrer Geschichte aufzudecken, dass sie heute bei dem 86-jährigen Boris Dorfman Jiddisch lernen, der einzigen Person in Lviv, die noch perfekt Jiddisch spricht und schreibt. Diese jungen Frauen stellen mit ihrem «Mut zu wissen» den Beginn einer neuen Phase in der ukrainischen Geschichtsschreibung dar.

### Anmerkung

- 1) Desbois, Patrick: *The Holocaust by Bullets: A Priest's Journey to Uncover the Truth Behind the Murder of 1.5 Million Jews*. New York 2008.

*Heleen Zorgdrager*, Dr. theol., seit 2005 Lektorin für Ökumenische Theologie am Institut für Ökumene-Studien an der Ukrainischen Katholischen Universität in Lviv; Dozentin für Systematische Theologie und Genderfragen an der Protestantischen Theologischen Universität in Leiden, Niederlande.